Die Schatten.

Erzählung von Karl Emil Franzos.

Erstes Kapitel.

Es war in den ersten Junitagen und kaum die achte Morgenstunde vorüber, aber schon brannte die Sonne heiß auf den stahlblauen Spiegel des „Kärntner Meeres", des Wörthersees, hernieder, mit jener stechenden Gluth, welche sonst in den Alpen stets ein Gewitter ankündigt. Anders jedoch in diesem Thale, dem südlichsten deutscher Zunge, welches nur durch den schmalen, abenteuerlich geformten Gebirgszug der Karawanken von Wälschland getrennt ist. Die Leute dieses Grenzgaues, dessen Hauptort die alte, schöne Stadt Villach ist, sind daran gewöhnt, daß die Sonne es allzugut mit ihnen meine, und richten danach die Bauart ihrer Häuser ein, ihre Sitte und Tracht.

Daher rührt denn auch das Neckwort, das Festkleid der Villacher sei ein Hemde. Aber jene drei wackeren Bürger der alten Stadt, welche an diesem Morgen mit dem Bahnzuge nach dem Wörthersee aufgebrochen, waren gegen solchen Hohn gründlich geschützt. Eingepreßt in kurios geschnittene, der Stattlichkeit wegen wohl ausgepolsterte Waffenröcke, schwere Bärenmützen auf den Häuptern und noch obendrein mit Mänteln und Schwertern beladen, hätten die Leute — ein Schneider, ein Gastwirth und ein Krämer — an diesem heißen Tage das Mitleid edler Herzen verdient. Jedoch der Stationschef zu Velden am See war wohl kein edler Mensch, denn als sie mühsam aus dem Waggon geklettert waren und nun mit hochgeröthetem Antlitz vor ihm standen, musterte er sie spöttischen Blicks.

„Wohl bekomm's, Meister Kilian," rief er dem Schneider zu. „Oder muß man heute „Herr Hauptmann" sagen?"

„Ja, so muß man," erwiderte der Angeredete würdevoll. „Denn ich stehe hier nicht als Schneidermeister, sondern als Hauptmann des wohllöblichen Bürger=Grenadierkorps zu Villach."

Dann aber nahm der kleine Mann die Mütze vom Haupte, trocknete sich die Stirn und fragte ängstlich:

„Es wird doch wohl ein Wägelchen nach Thernstein zu miethen sein?"

„Dacht' ich's doch!" lachte der Beamte. „Ein wohllöbliches Bürger=Grenadierkorps wird immer ehrgeiziger! Sonst habt Ihr Euch begnügt, die Begräbnisse alter Officiere auf fünf Meilen in der Runde zu verherrlichen, aber nun feiert Ihr auch die Jubiläen mit, und ist kein Oesterreicher zur Hand, so thut's auch ein Spanier."

Meister Kilian schüttelte verweisend sein Haupt.

„Wie Sie nur so lästern können, Herr Berger!" sagte er gekränkt. „Allerdings haben der Herr General Thernstein nicht in unseren, sondern in königlich spanischen Diensten gestanden, aber zum Ersten sind Seine Excellenz ein geborener Kärntner und zum Zweiten—"

„Könnten die Uniformen sonst durch die Motten leiden," ergänzte der Beamte, „und zum Dritten bringt so ein Glückwunsch sammt Ehrendiplom einiges Geld in die Korps=Kasse!.... Nichts für ungut, Meister Kilian," fügte er geänderten Tones hinzu, als der Hauptmann eine entrüstete Miene zog, „ich nehm's Euch nicht übel! Dem gratuliren noch ganz andere Leute zum sechzigsten Geburtstag! Wir sind ja zugleich die Telegraphenstation für Thernstein; seit gestern Nachmittag klappert die Maschine die Grüße aus aller Welt Enden. Nun, wohl bekomm's auch ihm! Bleibt deshalb doch nur der alte Blutrich...."

„Dietrich!" verbesserte der Schneider hastig, „Dietrich Graf Thernstein, von, zu und auf Thernstein!"

Der Beamte blickte ihm mit seltsamem Lächeln in die Augen.

„Lieber Meister!" sagte er nachdrücklich, „Ihr seid Rathsmann zu Villach und Hauptmann der Bürger=Grenadiere, aber selbst wenn Ihr der Kommandant der himmlischen Heerschaaren wäret, den Beinamen könntet Ihr dem Alten nicht mehr abnehmen! Volkes Stimme, Gottes Stimme!"

Er nickte und ging in sein Büreau.

Verdutzt blickten ihm die drei Würdenträger nach.

„Sagt' ich's doch auch!" murmelte dann der Krämer. „Es ist eine rechte Schande für ehrliche Bürgersleute...."

„Korpsbeschluß, Herr Lieutenant!" fiel ihm Meister Kilian in's Wort. „War er den Spaniern zum General gut genug, so kann er es auch uns zum Ehrenmitglied sein!"

„Ach was, diese Spanier, welche — mit Verlaub zu sagen—immertanzen und singen...."

„Korpsbeschluß!"

Das klang so energisch, daß ein weiterer Einwand entschieden subordinationswidrig gewesen wäre.

Sie traten aus dem Bahnhof, ein Wäglein zu suchen. Eine stattliche Equipage harrte da; auf dem Schlage prangte ein dreigespitzter Fels, eine Grafenkrone darüber, das Wappen Derer von Thernstein. Mit stolzem Lächeln trat der Schneider auf den Kutscher zu. Aber dieser schüttelte spöttisch den Kopf; er sei nicht für die Herren Officiere geschickt, sondern für einen Gast, der mit dem Wiener Zuge komme.

Sie mußten zufrieden sein, als sie endlich einen Leiterwagen miethen konnten.

Langsam fuhren sie im Sonnenbrande dahin, zuerst längs des Seeufers, bis der Weg nach Thernstein gegen Norden abzweigte, dem Tauern zu. Je höher sie kamen, um so herrlicher ward der Ausblick auf den schimmernden See, das liebliche Anland und die kahle, wild zerklüftete Kette der Karawanken im Süden. Aber die Männer würdigten das schöne Bild keines Blicks, sie waren mit Wichtigerem beschäftigt.

Der Hauptmann hielt Generalprobe, er sagte seinen Genossen die Begrüßungsrede vor. Die wohlgesetzten Worte flossen ihm ohne Stocken von den Lippen; die Villacher Bürger=Grenadiere waren ein emsiges Korps; er hatte viel Uebung in solchen Reden.

„Schön, sehr schön!" rief der Krämer begeistert. „Besser könnte es auch der Herr Oberlehrer nicht sagen! Aber Gevatter, nehmt's mir nicht übel, was Ihr da von der allgemeinen Achtung und Verehrung sagt, ist doch vielleicht zu viel! Er könnt' es am Ende gar für Spott halten!"

„Herr Lieutenant," erwiderte der Schneider mit überlegenem Lächeln, „es muß jegliches Ding seine Art und Begründung haben! Soll ich ihm etwa sagen: „Alter Bluthund, hier ist das Ehrendiplom!" — würde sich das besser geziemen? Und dann, was läßt sich dem General denn eigentlich beweisen? Nichts!"

„Hm!" räusperte sich der Krämer sehr vernehmlich.

Nichts!" wiederholte der Hauptmann eifrig. „Die Zeitungen schreiben, daß er gegen die Aufständischen in Spanien unmenschlich gewüthet hat. Aber wer schreibt die Zeitungen? Civilisten! — ja wohl — Civilisten! Wir Officiere müssen anders darüber denken. Wenn zum Beispiel in Villach ein Aufstand losbräche...."

„Was Gott verhüten möge!" fiel der Gastwirth ein. Er war ein dicker Mann, der sich ungern durch Reden erhitzte, aber diese furchtbare Voraussetzung wollte er doch schleunigst beseitigen.

„Was Gott verhüten möge!" wiederholte er salbungsvoll und langgedehnt. „Aber es ist ja nicht blos wegen des Militärischen!" fügte er dann hinzu. „Da hat er zum Beispiel seine arme, schöne Frau vor fünf Jahren ihrem Vater um eine Million baare Gulden abgekauft und quält sie nun zum Erbarmen. Thut dies ein Ehrenmann?"

„Habt Ihr dabei gestanden, Gevatter?" fragte der Hauptmann. „War übrigens eine Baronesse Lanzenberg, armer Adel; sie kann es auch freiwillig der Versorgung wegen gethan haben."

„Freiwillig?" rief der Krämer. „Lassen sich seine Pächter etwa auch freiwillig von ihm schinden? Das schreit ja zu Gott, wie er's mit den armen Leuten treibt!"

Darauf wußte auch Meister Kilian keine Entgegnung.

„Uns kümmert nur das Militärische," sagte er. „Und hier ist ja schon das Schloß!"

Sie hatten die Höhe des Berges, der sachte vom Seeufer hinanstieg, überwunden und rollten nun rascher in ein enges, grünes Thal hernieder, in dessen Tiefe das Dorf lag. Auf dem Abhang über den Hütten erhob sich das Schloß, ein mächtiger Bau inmitten großer Gärten.

Im Dorfe war ein Triumphbogen errichtet. „Vivat zum 60sten Geburtstage!" stand darauf geschrieben. Die Leute lehnten in festlicher Tracht an den Hausthüren, aber ihre Mienen waren finster und verdrossen. Meister Kilian winkte ihnen leutselig zu; Niemand erwiderte den Gruß, und Einige lachten höhnisch auf.

Auch die Bogen des Schloßthores waren mit Reisig umwunden, und im großen Hofe, den das graue, plump gethürmte, schmucklose Bauwerk umschloß, harrte ein Haufe festlich gekleideter Bauern und Pächter. Entblößten Hauptes, regungslos, mit stumpfen Mienen standen sie da. Die Fahnen auf den Thürmen, die in der heißen, schweren Luft schlaff herabhingen, paßten zu diesem Bilde; die Dekoration war regelrecht gestellt, aber kein frischer Hauch verlieh ihr Leben und Ausdruck.

Meister Kilian blickte unschlüssig umher, kein Diener ließ sich blicken. Dann schritt er mit seinen Gefährten dem Portal zu. Dort räkelte im Kühlen ein galonirter Knirps und besah sich behäglich die armen Bauern, die barhäuptig im Sonnenbrande harrten. Auch die Villacher schienen ihm wenig zu imponiren. Seine Excellenz sei noch nicht sichtbar, näselte er, und ob sie Deputationen empfangen wolle, sei sehr fraglich. Der Hauptmann mußte seine persönliche Würde voll aufbieten, um den Jockey doch mindestens zu einer Meldung an den Kastellan zu vermögen.

Damit war aber auch Alles erreicht. Der Kastellan erschien sofort und führte sie in den prächtigen Empfangssaal des ersten Stockwerks. Es werde Seiner Excellenz eine herzliche Freude sein, versicherte er.

Die Villacher blickten ihn fast scheu an; der Mann war, wenn dies überhaupt möglich, noch schlechter berufen, als sein Herr. Auch er war in Thernstein geboren, des Küsters Sohn, Hans Fridinger mit Namen. Seit der Knabenzeit mit dem Grafen verbunden, war er mit ihm nach Spanien gezogen, mit ihm heimgekehrt und lebte nun als Kastellan auf dem Schlosse, mehr ein Freund, denn ein Diener.

Dies gute Einvernehmen wunderte die Leute nicht; „sie könnten sich ja gegenseitig dem Henker ausliefern," meinten sie. Man wußte dem Manne nichts Böses nachzuweisen, gleichwohl war er maßlos gehaßt und gefürchtet, und wenn wieder einmal eine wüste Laune, eine grimmige Härte des Grafen verlautete, dann hieß es immer: „So toll und schlecht ist auch der Blutrich nicht; das wird ihm sein böses Gewissen, der Hans eingeflüstert haben." Ein reichlich Theil an diesem bösen Leumund hatte wohl das Aeußere des Alten; er war von kleiner Gestalt, die Arme unförmlich lang, das Antlitz düster und häßlich; über die rechte Handwurzel lief eine mächtige Narbe: das Andenken eines carlistischen Reiters, wie er erzählte; die Spur einer Kette, die er in Spanien getragen, wie die Leute fabelten. Es gab kaum irgend ein Schlimmes, welches man diesem Manne nicht aufgebürdet hätte.

„Aber er war ja ganz freundlich!" flüsterten die Bürger einander erstaunt zu, als sie auf dem glatten Parquet des kühlen, prunkvollen Saales beisammen standen. Und was der verrufene Mann nun that, wunderte sie noch mehr. Er eilte zu den Bauern im Hofe und führte sie in denselben Saal.

„Hier wartet sich's bequemer," sagte er freundlich und befahl einem der Diener, für Erfrischungen zu sorgen.

Dann schritt er nach dem Erdgeschoß des rechten Flügels zurück, welches der Graf bewohnte. Er war eben beschäftigt gewesen, das große Arbeitszimmer unter Beihilfe zweier Diener festlich zu schmücken, und das Werk war nahezu gethan.

Der tiefe, dunkel getäfelte Raum bot nun ein fast heiteres Bild. Um die Waffen und Fahnen an den Wänden schlangen sich Rosenketten; zwischen den Statuen auf den Regalen duftete der Flieder, und jedes Geräth hatte seinen besonderen Schmuck an Laub und Blumen. Auf dem Schreibtisch am Fenster, welches in den Schloßhof ging, waren die eingelaufenen Glückwünsche geschichtet, auf dem großen Mitteltisch, der sonst mit Büchern beladen war, standen die Geschenke.

Der alte Mann blickte, als er wieder eintrat, prüfend um sich und schien mit seiner Arbeit zufrieden.

Nur die Geschenke waren noch wirkungsvoll zu gruppiren. „Hurtig!" rief er den Dienern zu, „es geht auf Zehn! Das Portrait wird aufrecht gestellt, die beiden Palmen rechts und links!"

Es war das Portrait eines Greises in Uniform, eines der höchstgestellten Militärs der österreichischen Armee.

„Seht doch, wie die Leute schwatzen!" flüsterte der eine der beiden Lakaien, indem er es aufstützte. „Da hieß es immer: Der General ist in Ungnade bei den Wiener Herren, weil er in Spanien schlimme Streiche verübt hat. Und nun bekommt er dies Bild zum Geburtstag!"

„Zum sechzigsten, Jean," erwiderte ihm der Andere, ein junger Mensch mit einem der frechsten Gesichter, die je aus einem Livreekragen hervorgeguckt. „Wer sich die Welt mit Bildung anschaut, weiß, wie wenig das bedeutet. Mit der Ungnade hats doch seine Richtigkeit. Stand ja im Volksblatt! „Mit dem spanischen Blutrich," sollen die Herren gesagt haben, „wollen wir nicht verkehren!"

Sie hatten Beide leise gesprochen, dem Kastellan war es doch nicht entgangen.

„Dummkopf, wer's glaubt!" sagte er hart und scharf. „Blutrich"—so spricht man in Schnapshäusern von allen verdienten Generalen, aber nicht bei Hofe! Hüt Dich, Fritz!"

Aber dieser ließ sich nicht so leicht einschüchtern; er setzte sich in Positur.

„Herr Fridinger," sagte er im Tone gekränkter Unschuld, „ich habe mir meine Bildung wahrhaftig nicht in Schnapshäusern geholt und den Namen doch häufig gehört. Von hohen Herrschaften — auf Ehre! Als ich einmal bei Excellenz Hohenberg den Thee servirte, wurde ja Alles haarklein erzählt: wie er als Lieutenant wüster Streiche wegen von hier fort mußte und darum nach Spanien ging — und wie er's dort in der Wüste getrieben hat—blutig—schauerlich!"

Der Kastellan trat näher auf ihn zu.

„Verleumder, wer's ausgedacht! Lump, wer's verbreitet!" Und der Blick, der diese Worte begleitete, war fast noch deutlicher, so daß sich Fritz schleunigst nach dem Hintergrunde schob und eifrig den Staub von den Rahmen zu wischen begann, die ohnehin spiegelrein glänzten.

Anders sein Gefährte. Der gute Jean bemühte sich, recht einfältig dreinzusehen, und bat dann mit der Neugier eines harmlosen Kindes:

„Verstatten Sie mir eine Frage, Herr Fridinger. Wie kommt's, daß sich unser gnädigster Graf gerade nach Spanien gewendet hat? Wenn ein Herr aus unserem Adel überhaupt fremde Kriegsdienste nimmt, so thut er es doch höchstens beim Papste! Und nun ist er gar dreißig Jahre dort geblieben! Ein Thernstein hätte es ja auch hier zum General bringen können — nicht wahr, Herr Fridinger?"

„Geht's Dich an?"

„Der Alte polterte es barsch heraus, aber in sichtlicher Verlegenheit. Das gab auch dem Fritz die Courage zurück.

Er trat wieder vor.

„Sie sind — mit Verlaub, Herr Fridinger—ein seltsamer Kauz! Uns möchten Sie jedes Wort über den General wehren, sogar jeden Gedanken! Aber Sie selbst, Sie hassen ihn — und wie?"

Der Kastellan wich betroffen zurück.

„Ich?....Schwätzer!"

„Ja, Sie!" wiederholte der Lakai triumphirend. „Man muß Sie nur sehen, wenn er einen armseligen Pächter drangsalirt, oder gar, wenn er wieder einmal was ausgeheckt gegen die Frau Gräfin! Da schauen Sie ihn mit Augen an—mit Augen—ich bin erschrocken, als ich neulich einen solchen Blick auffing. Ach, Herr Gott, dacht' ich — jetzt fährt er ihm an die Kehle, und es gibt ein Unglück!"

„Nun—und was gab's?"

„Freilich, nichts gab's! Sie verbeugten sich und sagten: Zu Befehl, Herr General!"

Der Kastellan war ans Fenster getreten.

„Seit vierzig Jahren bin ich sein treuer Diener," sagte er, und mich behandelt er gütig."

„Wird auch seinen Grund haben!"

Der alte Mann wendete sich jählings um und schritt auf den Frechen zu.

„Bursche, Du meinst —"

„Der Lakai retirirte erschreckt.

„Ich meine — für so lange, treue Dienste — —"

Jean kam ihm zu Hilfe.

„Nun ja, Herr Fridinger," sagte er begütigend, „Sie kommen mit ihm aus! Aber ist es nicht doch ein trauriges Leben hier im Hause? Ewig das Donnerwetter; wenn es nicht gerade einschlägt, so hängt es doch am Himmel! Und es müßte ja nicht so sein! Ich glaube, uns Allen wäre das Leben leichter, wenn das liebe, lustige Fräulein, die Komtesse Helene, hier im Schlosse wohnte und nicht drüben in Wolfenegg! Sie ist ja ohnehin seine Nichte, seine Erbin, und hat es in dem einsamen Neste mit der alten Tante nicht gar zu gut! Wenn sie hier ist, dann ist der Herr General gar nicht so — — — hm, wie sonst!"

Der Kastellan schien es zu überhören. Er machte sich an dem Schreibtische zu schaffen und brummte Unverständliches vor sich hin.

„Wenn ich Sie wäre, Herr Fridinger," fuhr der Lakai eifrig fort, „ich würde dem Herrn General dazu rathen. Das Fräulein weiß ihn zu behandeln und — — Guten Morgen, Evchen," unterbrach er sich.

Ein junges, hübsches Mädchen war eingetreten, die Zofe der Gräfin, Eva Fridinger, eine Verwandte des Kastellans.

„Hier, Onkel," sagte sie und entrollte einen kleinen Teppich von schöner Stickarbeit, „für den Geschenktisch, von der Frau Gräfin!"

Fritz machte ihr seine galanteste Verbeugung. „Guten Morgen, Fräulein Evchen! Seit zwei Tagen nicht das Vergnügen gehabt, seit zwei Ewigkeiten!"

Er seufzte tief und legte die Hand auf's Herz. „Ach! wie sind doch Damen und Herren in diesem Hause streng geschieden!"

„Lassen Sie die Possen, Herr Fritz," wehrte die Zofe bekümmert ab. „Mir ist nicht darnach zu Muthe."

„Kommt die Frau Gräfin nicht selbst?" fragte der Kastellan halblaut. „Heute!"

„Sie kann ja nicht!" erwiderte das Mädchen und fuhr sich mit dem Tuche über die Augen. „Ach, Onkel—"

Der Alte wendete sich zu den Lakaien. „Die Arbeit ist gethan. Verstanden?"

„Nach der Arbeit das Vergnügen," erwiderte Fritz. „Aber wie Sie wünschen! Ade, Fräulein Evchen. Man muß es mit Bildung ertragen!"

Er ging lächelnd hinaus, Jean folgte ihm.

Fridinger blickte ihnen finster nach. „Nun—rede!" befahl er, nachdem die Thüre in's Schloß gefallen.

„Ach, Onkel," begann die Zofe schluchzend, „es ist ein Jammer, zuzusehen, wie dieser Engel so langsam zu Grunde geht. Wenn ich daran denke, wie sie vor fünf Jahren in's Schloß gekommen ist, heiter wie ein Kind, frisch wie eine Rose—und heute!...."

„Gewöhn's Kind," sagte der Alte, „man gewöhnt viel!"

Er beugte sich über den Teppich.

„Schöne Arbeit!" murmelte er. „Es mögen viele Thränen darauf gefallen sein!—Sie ist krank, sagst Du?"

„Ja ernstlich," erwiderte das Mädchen. „Mir wird bange, wenn ich sie ansehe. Die Augen glänzen im Fieber, und das schmale Gesichtchen ist so bleich und müd'!...."

„Armes Weib!" murmelte er. „Hat's wieder einen Sturm gegeben, Eva?"

„Nein!" betheuerte sie eifrig. „Gewiß nicht! Er war ja seit einer Woche nicht drüben. Und doch muß sich inzwischen was Besonderes ereignet haben!"

„Was, warum?"

„Höre nur!"

Sie trat näher an ihn heran und faßte seine Hand.

„Gestern Morgen war's, nach dem Ankleiden. Sie hatte sich an den Schreibtisch gesetzt; die Thüre in mein Zimmer war halb geöffnet. Und da hör' ich nun plötzlich einen leisen Schrei; kurz, halblaut, aber es ist mir durch Mark und Bein gegangen.... Ich eile hinein, sie steht am Schreibtisch, vor der geöffneten Lade, und ist todtenbleich und zittert. „Was ist geschehen?" ruf' ich. Aber sie antwortet nicht, blickt mich stieren Blicks an und sagt endlich leise: „Nichts! Geh' nur!" Dann riegelt sie die Thüre hinter mir zu, aber ich kann es deutlich hören, wie sie nun am Schreibtisch die Laden aufreißt und alle Papiere zu Boden wirft.... Und dazwischen, Onkel, hat sie immer wieder leise aufgestöhnt, wie in höchster Verzweiflung—es war so furchtbar anzuhören...."

„Und was war's?"

„Ach, wenn ich's wüßte! Erst zu Mittag bin ich wieder in ihr Zimmer gekommen. Sie hat noch immer stumm dagesessen und bleich wie ein Gespenst... „Sie sind krank!" rufe ich. Sie schüttelt den Kopf, dann aber fragt sie und wird blutroth dabei: „Hast nicht Du, Evchen, etwas — etwas gefunden?" — „Nein," sag' ich, „was soll's denn sein?" — „Es ist nichts!" flüstert sie, „geh' nur."—Aber sie hat seither keinen Bissen gegessen und in der Nacht kein Auge geschlossen und nur immer wieder leise gestöhnt."

Dem guten Mädchen stürzten die Thränen aus den Augen, sie rang die Hände.

„Onkel," schluchzte sie, „sie vermißt etwas, woran ihr Leben hängt, und wird daran sterben."

„Du ahnst nicht, was es sein könnte?"

„Nein—wie sollt' ich?"

Der alte Mann ging erregt auf und nieder. Da zuckte er plötzlich zusammen und hielt an; es war ihm offenbar ein Gedanke aufgestiegen, der ihn erschreckte.

„Eva," fragte er, „hast Du nicht zuweilen in ihren Händen ein rothes Büchlein gesehen? hellroth — mit Goldschnitt?"

„Ei, ja, freilich!" rief sie. „Sie liest oft darin, es sind dicht beschriebene Blättchen. — Aber wie weißt Du davon, Onkel?"

Fridinger erwiderte nicht.

„Gott sei ihr gnädig!" murmelte er vor sich hin.

„So sage doch—" begann Eva wieder.

„Geh'," befahl er rauh. „Der General wird gleich hier sein."

„Ein Wort nur — ich vergehe vor Angst—"

„Kann Dir nicht helfen. Geh'!"

Sie schlich betrübt hinaus; er starrte ihr nach; sein Antlitz war finster und verzerrt von kämpfenden Gedanken.

„Er hat das Büchlein!" murmelte er. „Es ist dasselbe, in dem er gestern Abend las und dazu jenes Gesicht schnitt, welches Niemand vergißt, der's einmal an ihm gesehen! So mag das Antlitz des Lucifer gewesen sein, als ihn der Herr vom Himmel zur Hölle stieß; noch ist etwas Menschliches darin, Schmerz und Reue, aber dazwischen dämmert schon die Teufelsfratze auf, der Hohn, der Rachedurst, die Lust am Verderben!"

Er stöhnte auf und rang die Hände.

„Weh' Dir, unglückliches Weib, auch wenn er nun nichts weiter erfahren hat, als was er sich selbst hätte sagen können: daß Du ihn hassest! Wie war's auch anders möglich? Die arme Schwalbe muß es erdulden, wenn ihr eine plumpe Hand die Flügel umkrallt und zerbricht, aber soll sie ihren Peiniger auch noch lieben?!"....

Wieder begann er auf und ab zu gehen; die tiefe Erregung steigerte seine Stimme; er vergaß, wo er war, und sprach nun fast laut vor sich hin:

„Ich habe nicht gewehrt, was bisher geschehen ist, aber wenn er neue Martern aussinnt — bei Gott dem Gerechten! dann kann es kommen, wie es dieser listige Halunke ausspioniert hat, ich sage nicht mehr: „Zu Befehl, Herr General!" sondern fahre ihm an die Kehle!"

Er blickte sich scheu um. „Thu ich's?" flüsterte er, „find' ich je den Muth?.... Nein!" stöhnte er dann verzweiflungsvoll. „Nein! Alter Sünder! belüge Dich nicht selbst, daß Du besser bist, als er, und ein Recht hast zum Rächer!"

Er schlug die Hände vor's Antlitz und ließ sich in einen Stuhl sinken.

„Ich bin sein Knecht, sein Werkzeug," knirschte er, „und er hat dafür gesorgt, daß die Kette, die mich an ihn bindet, unzerreißbar ist!.... O mein Gott, barmherziger Gott!.... erbarme Dich meiner!"....

Zweites Kapitel.

Während der alte Mann also aufschrie aus den Tiefen seiner armen zermarterten Seele, gewahrte er nicht, daß sich die Thüre geöffnet hatte und sein Herr in den Raum getreten war, den er für ihn geschmückt.

Der General Dietrich von Thernstein glich nicht jenem Bilde, welches sich die Leute nach seinem Rufe von ihm auszumalen pflegten. Man sieht heute Gestalten, wie die seine, nur noch häufig in den Ahnenhallen deutsch=österreichischer Geschlechter, aber selten mehr im Leben. Auch hier hat, wohl zumeist durch die Kreuzung mit dem slavischen Adel, eine gemeinere Prägung den Stempel alter, schöner Eigenart verdrängt. Der Graf hatte ihn noch unverkürzt überkommen, dafür zeugte die hünenhafte und doch leicht gegliederte Gestalt, der kühne, schöne Schnitt der Züge, die lebhaft an den Adler gemahnten. Es ist in diesen echten Sprossen eines alten, edlen Blutes eine Fülle von Kraft, von Genußfreude und Genußfähigkeit, die in der gewöhnlichen Frist eines Menschenlebens kaum erschöpfbar scheint. Weder die Last der Jahre, noch die schlimmere Wucht eines zuchtlosen Lebens hatten diesen Nacken zu beugen vermocht; der Schritt war fest, die Bewegung gewandt, das kaum eben gebleichte Haar legte sich um eine fast ungefurchte Stirn. Das war nicht jener fahrige, zittrige, polternde Greis, von dem die Leute fabelten; wer diesen Mann voll ruhiger Würde in Miene und Geberde zum ersten Male sah, mochte sich erstaunt fragen, wo die Spuren eines so unerhört wüsten Wandels geblieben, mochte in dem ernsten, stolzen Antlitz vergeblich den Dämon zu erkunden suchen, welcher diesen Menschen für sich und Andere zum Fluche gemacht. Man mußte ein guter Kenner jener Runen sein, welche die Leidenschaft in das Menschenantlitz zu graben pflegt, um sich gleichwohl nicht täuschen zu lassen; um die Mundwinkel lag ein Zug lüsterner Erschlaffung, zwischen den Brauen stand eine tiefe, böse Furche. Aber am deutlichsten sprach jener verborgene Dämon aus dem Blick der großen, hellgrauen Augen. Diese Augen waren jedes Ausdrucks fähig; sie konnten siegreich strahlen, sie konnten melancholisch, wie verschleiert blicken, sie konnten mit stechendem, metallischem Glanze blicken, sie konnten mit warmer, tiefer Gluth leuchten, aber der Ausdruck ruhiger Sicherheit war ihnen verwehrt. In diesen Augen schimmerte etwas, was an das Raubthier der Wüste erinnerte; mit drohender Gewalt fielen sie jeden Begegnenden an, aber wer ihnen kaltblütig Stand hielt, dem wichen sie scheu aus. Wenn tollkühnes Spiel mit der Gefahr Tapferkeit genannt zu werden verdient, dann war dieser Mann einer der Tapfersten, die je gelebt; dem Tode hatte er oft und immer wieder ins Antlitz geblickt, einen ruhigen, unbefangenen Blick vermochte er nicht zu ertragen....

In dem Augenblicke, da er in das geschmückte Zimmer trat, sah er älter aus, als sonst, älter, als es seinen Jahren entsprach. Denn der stolze Nacken war gebeugt, der Schritt tastete langsam nach vorwärts, die Augen blickten starr, wie erloschen zu Boden. Es mußte ein schweres Weh sein, das ihn in diesem Augenblicke erfüllte, ein schweres und bitteres Weh; wie ein Schleier lag auf dem bleichen Antlitz der Ausdruck trauernden Brütens. So schritt er langsam vorwärts, bei jedem Schritte innehaltend, und erhob den Blick erst, als sein Fuß an einen der Stühle stieß.

Bei dem Geräusch fuhr auch der alte Diener empor, so erschreckt, als hätte er tief geträumt.

„Herr General...." stammelte er. „Meine Glückwünsche—meine herzlichen Glückwünsche!"

„Glückwünsche!"

Der Graf blickte umher, sein Antlitz belebte sich.

„Ach ja, mein Geburtstag!" murmelte er. „Ich hatte ja in den letzten Stunden wenig Zeit, daran zu denken!"

Wieder glitt sein Blick über all den Schmuck, und die Lippen verzogen sich, wenn auch mühsam genug, zu einem freundlichen Lächeln.

„Du hast Dir viel Mühe gemacht, alter Bursche," sagte er, „ich danke Dir!"

Er reichte dem Kastellan die Hand. Dann fiel sein Blick auf das Portrait am Mitteltische und leuchtete triumphirend auf. „Das Portrait des Feldmarschalls!" murmelte er und trat rasch darauf zu.

„Auch ein eigenhändiges Schreiben," meldete Hans und überreichte es.

Der General brach hastig das Siegel; der Inhalt der wenigen Zeilen schien ihn zu enttäuschen.

„Gleichviel!" sagte er dann, „die Notiz muß in die Zeitungen—das wird den Schwätzern den Mund stopfen....Aus Madrid?"

„Ein Großkreuz in Brillanten," erwiderte der Diener und überreichte ihm das Ordens=Etui.

„Bei sechzigsten Geburtstagen obligat!" Der General lächelte bitter. „Das Begleitschreiben? Der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan, er ist sogar rechtzeitig gegangen!....Sonst etwas von Bedeutung?"

Hans wies auf die einzelnen Geschenke und nannte die Namen der Geber.

„Außerdem an die hundert Briefe und Telegramme," fuhr er fort, „Blumen von der Dorfschaft und den Herren Nachbarn. Auch harren im Empfangssaale Deputationen der Pächter und der Villacher Bürger. Endlich hier ein Geschenk der Frau Gräfin."

„Du erwähnst es zuletzt?"

„Als das Werthvollste. Die gnädigste Frau hat den Teppich mit eigener Hand gestickt."

Der Graf blickte kaum hin.

„Sie kommt nicht selbst?" fragte er. Die Stimme zitterte vor mühsam gebändigter Erregung.

„Die Frau Gräfin ist seit gestern leidend," erwiderte Hans.

„Seit gestern?....ich verstehe...." Es klang wie bitterster Hohn.

„Sie ist ernstlich krank," betonte der Alte und erhob die Augen fast flehend zu dem Gebieter.

Aber das düstere Antlitz hielt noch immer das böse Lächeln fest.

„Ich bezweifle es nicht," sagte er, „und werde ihr einen Krankenbesuch machen, wie es sich gebührt."

Er schritt heftig auf und nieder. Die bebenden Lippen schienen mühsam ein Fluchwort zurückzuhalten.

„Und Helene?" fragte er dann ruhiger.

„Die Damen sind noch nicht hier," war die Antwort. „Der gestrige Wolkenbruch hat die Straße von Wolfenegg sehr schwierig gemacht."

Das einsame Bergschlößchen lag zwei Stunden von Thernstein, droben in den Tauern. Die Nichte des Grafen, die einzige Tochter seines älteren Bruders, pflegte dort unter der Obhut ihrer unvermählt gebliebenen Tante, der Stiftsdame Clarisse von Thernstein, den Sommer zuzubringen.

„So geht Alles quer!" stieß der Graf ungeduldig hervor. „Es wäre mir sehr erwünscht gewesen, wenn ich sie hätte sprechen können, ehe er eintrifft."

„Wer?" fragte Hans.

„Ich sagte Dir schon gestern Abend, daß ich einen Gast aus Wien erwarte. Sind die Fremdenzimmer parat, der Wagen zur Station gesendet?"

„Wie Sie befohlen!"

„Du ahnst nicht, wer er ist?"

„Wie sollt' ich?"

„Aber wozu er kommt?" Der Graf lächelte. „Ein hübscher junger Mann—unvermählt—von altem Adel—"

Der Diener gerieth in freudige Bewegung. „Für unsere kleine Komtesse?" rief er. „Das ist ein gutes Werk, Herr General, ein gutes Werk.... Kennen sich die jungen Leute schon?"

„Ja! es scheint sogar, als ob sie einander nicht gleichgiltig wären. Bestimmtes weiß ich noch selbst nicht, darum leite ich die Bewegung behutsam ein; sie ahnen Beide nicht, einander heute hier zu treffen!.... Und höre," fügte er hinzu und legte dem Diener beide Hände auf die Schultern, „Hans, es ist noch aus anderem Grunde ein gutes Werk, ich will damit eine alte, schwere Schuld bezahlen!"

„Dann mag Gott doppelt seinen Segen dazu geben!" Die Stimme des Alten klang bewegt und feierlich.

„Gott?!"

Der General sprach das Wort lang gedehnt, nicht in dem Tone des Spottes, aber der Verwunderung. „Seit wann führst Du diesen Namen wieder im Munde?"

Hans erwiderte nicht. Dann aber blickte er seinem Herrn voll in's Antlitz und so, Aug in Auge, sagte er leise, aber fest:

„Sie haben Recht! Wir Beide haben Seiner lange vergessen! Er aber ist und ist gerecht; dies ist meine Hoffnung—und meine Furcht!"

Die unruhig lodernden Augen des Grafen hatten sich scheu gesenkt. Dann aber warf er das Haupt stolz in den Nacken zurück.

„Furcht?!" sagte er finster. „Ein Mann fürchtet Niemand....Und wenn irgend etwas auf Erden zu fürchten ist," fügte er leiser hinzu, „so sind es nur unsere eigenen Thaten und ihre Folgen, nur die Schatten, die Schatten der Vergangenheit...."

„Gleichviel!" fuhr er dann trotzig fort. „Wenn Er ist, dann sieht Er auch mein Herz und wie ich mich in meiner Art mühe, gerecht zu sein! Meine ganze Kraft und mich selbst, mein Alles setze ich daran, einen Frevel zu rächen, der an mir verübt worden, aber auch mein Alles, einen Frevel zu sühnen, den ich verübt. Vielleicht kann der Mensch auch mit dem Unüberwindlichen fertig werden, mit jenen Schatten—versuchen will ich's.... Der junge Mann, Hans, den ich erwarte—"

Er hielt inne und schritt einige Male auf und nieder.

„Sag' ich Dir dies, so mußt Du auch das Andere wissen."

Dennoch verstummte er wieder, und als er nun dicht vor den Kastellan hintrat und beginnen wollte, versagte ihm die Stimme.

„Der junge Mann," stieß er endlich halblaut, fast murmelnd hervor, „ist der Freiherr Georg von Thernstein!"

Der Name übte eine furchtbare Wirkung auf den Alten. Seine Züge verzerrten sich in jähem Entsetzen, er taumelte zurück.

„Der Sohn des Friedrich?" schrie er auf.

„Ruhig! — Derselbe!"

„Entsetzlich!" stöhnte Hans. „Herr! der Sohn des Friedrich von Thernstein als Gast in Ihrem Hause — Sie wagen viel!"

„Er weiß nichts von den alten Geschichten!"

„Er könnt' es erfahren!"

„Durch wen?....Wir Beide werden schweigen, und wir sind die einzigen Lebenden, die darum wissen!"

„Und wenn auch!" rief Hans. „Es bleibt ein Wagniß auf Tod und Leben, denn mit dem Entsetzlichen soll man nicht spielen!"

„Spielen?"

Der General hatte anscheinend seine volle Ruhe zurückgewonnen; hoch aufgerichtet stand er da, kein Muskel zuckte im Antlitz.

„Spiel' ich damit?" fragte er langsam und nachdrücklich. „Ich fass' es an und lad' es auf meine Schultern! Und wenn ich nicht wollte, ich müßte doch! Das Schicksal selbst befiehlt es mir. An Georg fällt das Majorat, wenn sich meine Augen schließen, und Helene liebt ihn!"

„Und wenn er's je erfährt?! Es gibt Fälle, wo auch die Todten reden!"

„Du meinst eine Aufzeichnung seines Vaters? Ein Geständniß seiner Mutter? Es gibt keine solchen Dokumente; Georg würde sie sonst schon längst kennen. Friedrich von Thernstein ist, wie er vor seinem Tode mit eigener Hand niedergeschrieben hat, als Selbstmörder gestorben — dabei wird's bleiben für alle Zeit. Und im Grunde ist's auch keine Lüge... Ich habe Dir erzählt, wie er starb?"

„Nur mit wenigen Worten," erwiderte der Diener. „Kurz nachdem wir in spanische Dienste getreten waren; es ist lange her! „Du hast in Spanien Vieles vergessen," sagten Sie, „ich nicht minder! Du hast Deine Hanna in den Tod getrieben, ich habe den Baron Thernstein erschossen!" Das ist Alles!"

Es mußte etwas in diesen Worten sein, was den Grafen überaus peinlich berührte. Er wandte sich ab und murmelte dann fast unverständlich:

„Du hast ein merkwürdig gutes Gedächtniß, Hans!"

„Wie hätt' ich jener Worte vergessen können?" erwiderte der Alte warm. „Es war ja das einzige Mal, wo Sie mit mir von ihr gesprochen haben — von der Hanna...."

„Ich wollt' Dich—schonen," sagte der General zögernd und leise.

„Ich weiß," erwiderte Hans gerührt und ergriff die Hand seines Gebieters. „Aus Mitleid mit mir erwähnten Sie der armen Dirne nie! Ich hab' es Ihnen stets von Herzen gedankt!"

Der Graf zog hastig seine Hand zurück.

„Laß das!" sagte er. „Wie wir mit einander stehen, alter Bursche, das wissen wir ja Beide! Der Pöbel nennt Dich mein „böses Gewissen", das ist dumm und ungerecht—im Gegentheil! Du bist mir mein Leben lang ein Stück guten, ehrlichen Gewissens gewesen, und wenn ich immer Deinem Rathe gefolgt wäre—nun, gleichviel, das ist nicht mehr zu ändern! Aber in Dingen, die noch zu ändern sind, ist mir Dein Urtheil werthvoll. Da warst darüber entsetzt, daß ich den Sohn des Mannes, den ich getödtet, in mein Haus laden, mit meinem Liebling vermählen will. Du wirst anders darüber denken, wenn Du erfährst, wie dieser Mann gestorben ist. Die Kugel, die ihm das Herz durchbohrt, habe ich abgefeuert, aber die letzten Worte, die er auf Erden geschrieben hat, sind deshalb doch keine Lügen gewesen; vor einem gerechten Richter hätte sein Tod wirklich als Selbstmord gelten müssen. Wer so handelt, daß er seinem Nebenmenschen keinen anderen Ausweg läßt, als ihn niederzuschießen, wie man einen tollen Hund erschießt, fällt nicht blos durch die eigene Schuld, sondern auch durch den eigenen Willen. Höre, Hans — so als ob Du ein allwissender Richter wärest, der eine Lüge schärfer straft, als ein Verbrechen, so will ich Dir erzählen, wie ich dazu kam, den Friedrich zu tödten!"

„Seine Gemahlin war wohl im Spiele?" fragte der Diener, „die Baronin Agnes?"

„Ja," erwiderte der Graf, „aber nicht in jener Art, welche Du vermuthest! Es ist eine seltsame Geschichte, und noch heute drängt mir das Blut zum Hirn, wenn ich ihrer gedenke."

Er blickte eine Weile sinnend vor sich nieder, dann begann er:

„Du weißt, ich stand damals als Lieutenant bei den Husaren in Marburg. Vater und Mutter waren todt; mein älterer Bruder Heinrich, der Majoratsherr, zahlte mir pünktlich die Apanage, welche in unserem Hausstatut für die jüngeren Geschwister ausgesetzt ist, und kümmerte sich im Uebrigen nicht viel um mich. Ich war als siebzehnjähriges Bürschlein Soldat geworden; die acht Jahre, die seitdem verflossen, hatten mich nicht viel besonnener gemacht; der langweilige Dienst in der kleinen Garnison füllte den geringsten Theil meiner Zeit, und im Uebrigen hatte ich ja keine Pflichten; nicht einmal die Erhaltung des Geschlechts lastete auf mir, Heinrich hatte sich kurz vorher vermählt. So lebte ich denn, wie ich wollte, oder richtiger, wie ich unter diesen Umständen bei meiner Erziehung, bei meinem Blute leben mußte. Es war ein wilder Drang in mir, meine Kräfte zu brauchen, ein dunkler, halb unbewußter Thatendrang, der mich unter anderen Verhältnissen zu einem nützlichen, vielleicht zu einem großen Menschen gemacht hätte, so aber peitschte er mich nur von Leidenschaft zu Leidenschaft. Der Gegenstand wechselte, der Drang blieb derselbe. Zuerst waren es die Pferde; jedes ungebändigte Roß erschien mir wie ein Vorwurf gegen mich; ich ließ von der tollen Passion nicht, als mich einmal ein wilder Hengst abwarf, daß ich den linken Arm brach, sondern erst dann, als mir kein Roß mehr wild genug war. Da griff ich nach der Pistole; ich begnügte mich nicht mit dem Rufe des besten Schützen im Regimente, sondern wollte es in der Treffsicherheit so weit bringen, als überhaupt möglich. Aber je mehr ich leistete, desto geringer ward meine Freude daran, und der Spielteufel, dem ich mich dann ergab, vermochte mich vollends nur kurze Zeit zu fesseln. Denn geldgierig—wer weiß das besser, als Du! — bin ich all meine Tage nicht gewesen, darum bot mir der grüne Tisch nicht einmal jenes Maß von Aufregung, welches ich damals zum Leben bedurfte, wie das Athmen. Nun erst wurden die Weiber meine Leidenschaft, und diesem Dämon bin ich so lange, so hilflos unterthan geblieben, wie keinem anderen zuvor oder nachher. In dieser Passion schien mir vereint zu liegen, was ich früher getrennt erjagt; auch hier bedurfte es des scharfen Auges, des berechnenden Verstandes, der Kraft, der Kühnheit und des Glücks; auch hier war der Genuß nur durch die Gefahr zu erkaufen! Oft genug habe ich später auf der Jagd mein Leben um einer Laune willen eingesetzt; nie geschah es so gern und wild, wie in jenen Tagen....Ich will mich nicht schlechter machen, als ich bin; es war nicht die Lust am Verderben, sondern nur der Drang, so kühn und glücklich zu sein, als dies eben einem Menschen möglich ist!"

Er seufzte tief auf; die Reue hatte vielleicht gleichen Theil an diesem Seufzer, wie der Schmerz, daß die wilde Zeit nun schon so lange vorüber war, für immer vorüber.

(Fortsetzung folgt.)

— Ein Verfahren, das Nasenbluten zu stillen „ohne Künstelei oder Hexerei durch die bloße Geschwindigkeit", lehrt das eben zur Ausgabe gelangte Heft 8 von Dr. Niemeyers Monatsschrift „Hygieia" unter „Hygieinische Apotheke" wie folgt: Einfach muß sich der Bluter, auf die Gefahr hin, vorläufig seine Leibwäsche zu röthen, längelang auf den Rücken legen, beide Arme hochheben, die Hände über den Hinterkopf (nicht Scheitel) falten, nun einige 20mal gemächlich, aber tief Athem holen und den Athem jedesmal so lange wie möglich anhalten. Als Nachkur mag er noch, wenn ers haben kann, ein heißes Fußbad mit folgender kalter Abplanschung gebrauchen und sich hierauf, flott athmend, im Freien ergehen. „Probatum est." — „Hilft" aber auch ebensogut bei einfacher Lungenblutung (Blutsturz)!

Der begnadigte Millionär.

Aus Harrisburg, Pa., wurde telegraphisch gemeldet, daß der Millionär Milton Weston aus Chicago, welcher wegen „freiwilligen Todtschlags" zu 5 Jahren Zuchthaus verurtheilt worden war, und über dessen Schicksal Jahre lang so Vieles für und wider geschrieben wurde, nach vielen Bemühungen seiner Freunde endlich begnadigt worden ist. Werfen wir einen kurzen Rückblick auf die Geschichte dieses interessanten Criminalfalles, welcher sich ähnlichen Vorkommnissen in uncivilisirten Ländern würdig an die Seite stellen läßt.

Vor 3 Jahren entstand ein erbitterter Streit um das Besitzrecht auf den Murraysviller Gasbrunnen in Westmoreland-County, Pa. Einerseits wurde das Eigenthum von den Westons und Anderen beansprucht, andererseits von den Haymakers und Anderen aus Allegheny-County. Der Streit sollte bald in blutige Thätlichkeiten übergehen.

Am 26. November 1883, frühmorgens, brachen 20 Mann, die im Dienste der Weston=Partei standen und mit Hinterladern bewaffnet waren, nach dem Brunnen auf und ergriffen Besitz von demselben. Bald darauf aber erschien auch die Gegenpartei, und es kam nun zunächst zu einem bösartigen Zweikampf zwischen O. M. Haymaker und A. M. Bowser, wobei Haymaker schlimm wegkam. Letzterer gab Fersengeld, sammelte aber 80 bis 90 mit Spitzhämmern und Schaufeln bewaffnete Arbeiter und marschirte mit diesen auf den Brunnen zu, welcher noch immer von den Söldnern der Weston=Partei besetzt gehalten wurde. Diese riefen der Schaar, als sie sich noch 50 Yards von dem Brunnen befand, „Halt" zu und drohten. Haymaker ließ sich aber nicht abschrecken, rückte mit seiner Schaar heran, schlug einen Mann mit einem Spitzhammer nieder und zerschmetterte ihm dabei den Schädel. Jetzt gab die Weston=Partei Feuer. Zwanzig Flintenläufe sandten ihre verderbenbringende Ladung in die Reihen des „Feindes."

Haymaker und Charles Heffron erhielten Wunden, welchen sie am nächsten Tage erlagen; vier Andere wurden weniger schwer verletzt.

Es ist zu bemerken, daß Obiges die Darstellung der Weston=Partei, also gewiß so günstig wie möglich für Weston gehalten ist. Die Haymaker=Partei bestand darauf, daß sie nur in Nothwehr gehandelt habe, und dieser Anspruch erscheint kaum unbegründet, wenn man bedenkt, daß die Westons zuerst, ohne jede Ermächtigung, eine mit Hinterladern bewaffnete Söldnerschaar in's Feld führten, so die Tragödie provocirten und den ersten Radau machten, während die Anderen auch hinterher keine Schießwaffen anwendeten.

Die Geschworenen erhoben gegen die Krawaller Anklagen auf Mord und vorsätzlichen mörderischen Angriff. Nach einem Monat setzten die Anwälte von sieben Beklagten, darunter auch Weston, eine Verlegung der Gerichtsverhandlung von Westmoreland=County nach Allegheny=County durch. Trotzdem wurde Weston wenigstens des Todtschlags schuldig befunden und verurtheilt. Ein höherer Gerichtshof bestätigte das Urtheil, mit dem auch die öffentliche Meinung größtentheils einverstanden war. Nun wurde die staatliche Begnadigungsbehörde wiederholt angegangen, weigerte sich aber entschieden, an dem Urtheil zu rütteln. Eine neue Begnadigungsbehörde kam in's Amt, auch sie wurde wiederholt angefleht, — und sie hat jetzt endlich nachgegeben, nachdem eine Menge „prominenter" Personen, vor Allem sämmtliche Staatsbeamte von Illinois, vom Gouverneur Oglesby an abwärts, alle Bundessenatoren, alle städtischen Beamten von Pittsburg, Tausende von Bürgern in Allegheny=County, u. s. w. sich hatten bewegen lassen, für den „gesetzliebenden und friedlichen" Millionär zu bitten. Der Begnadigungsrath sprach die Meinung aus, daß Weston zwar nicht ganz unschuldig, aber mit den beinahe 3 Jahren Haft, welche er bis dato abgesessen, bestraft genug sei, ferner, daß er von seinem Eigenthumsrecht überzeugt gewesen, und daß er lediglich auf den Rath seines nicht schuldig gesprochenen Anwalts Blakely gehandelt habe. Wie üblich, entsprach der Gouverneur der Empfehlung der Begnadigungsbehörde, und Weston wurde seiner Familie wiedergegeben.

Das Eintreten der ganzen officiellen Gesellschaft von Illinois für den Millionär ist besonders bemerkenswerth, wenn man bedenkt, daß Weston in Illinois selbst, nach dem dortigen Staatsgesetz, wie es in dem Chicagoer Anarchistenproceß ausgelegt wurde, wegen „Vorschubleistung zum Morde" zum Tode hätte verurtheilt werden müssen, vorausgesetzt, daß er schuldiggesprochen worden wäre.

Eine begrabene Stadt.

Auch in Amerika kann man Ruinen uralter Städte aufstöbern, welche durch Vulkanausbrüche begraben worden sind. Ueber ein solches amerikanisches Pompeji schreibt neuerdings ein Correspondent aus dem Südwesten:

Die Vermessungen, welche gegenwärtig für die Kansas City=, El Paso= und Mexico=Bahn in Texas vorgenommen werden, gehen zum Theil über ein großes Lava=Feld, welches von der eingeborenen Bevölkerung das „Molpais" (weiche Land) genannt wird. Dasselbe sieht wie ein Meer von geschmolzenem schwarzem Glas aus, mit erstarrten, phantastisch geformten Wellen, unter denen eine sehr tiefe Aschenschicht liegt. Diese Wellen, welche 10 bis 12 Fuß hoch sind, müssen noch dieselbe Gestalt haben, wie vor Jahrhunderten in dem Augenblick, wo sich die flüssige Lava kühlte. Dieses Feld ist etwa 40 Meilen lang und 1 bis 10 Meilen breit. Weithin in die Runde ist das Land so verödet, wie nur möglich; es ist buchstäblich verbrannt. Wie tief die feine weiße Asche unter der Lava ist, hat man bis jetzt noch nicht ermitteln können; denn so tief man auch grub, man stieß immer wieder auf Asche.

Im nördlichen Theile dieses Lava= und Aschenfeldes nun stießen die Vermesser auf die Trümmer der alten Stadt Gran Guivera, welche schon den ersten spanischen Ansiedlern in jener Gegend wohlbekannt war, aber in der Neuzeit so gut wie verschollen ist. Die Weißen wenigstens haben diesem Städtegrab viel weniger Beachtung geschenkt, als den geheimnißvollen Ruinen von Palenque in Centralamerika. Nur wenige Leute von Socorro und White Oaks sind in die, allerdings sehr abgelegene, gegenwärtig 40 Meilen vom nächsten Wasser entfernte Gegend gekommen.

Man fand unter Anderm Trümmer von riesigen und offenbar einst sehr festen und großartigen Steingebäuden. Das Fundament eines dieser Gebäude war vier Acres groß. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß diese Stadt ehemals eine zahlreiche und dichte Bevölkerung enthalten haben muß. Es gibt keine Urkunden mehr, ja nicht einmal Sagen, über den Zeitpunkt und die näheren Umstände der Zerstörung dieser großen Stadt. Daß sie schließlich durch einen Vulkanausbruch begraben wurde, steht fest. Es scheint fast, daß sie sich noch in blühendem Zustande befand, als sie von der Katastrophe ereilt wurde.

— Ein erschütterndes Ereigniß vollzog sich kürzlich in Berlin in dem Hause Ackerstraße 54. Dort wohnte seit einiger Zeit ein neuvermähltes Paar, der Handwerker Werner und dessen Frau, die einander in Liebe und Treue ergeben waren. Vor einigen Wochen erkrankte der Mann am Nervenfieber, und trotz der aufopferndsten Pflege seiner Frau starb er. Jammernd brach die unglückliche Frau an der Leiche des Heißgeliebten zusammen, und es gelang den anwesenden Verwandten nur mit Mühe, die Verzweifelnde zum Verlassen des Zimmers, in welchem der Todte lag, zu bewegen. Immer und immer wieder betheuerte die Schluchzende, daß auch sie, nun ihr Mann todt sei, nicht länger leben möge, und in der That führte Frau W. das unselige Vorhaben aus. Nachts gegen zwei Uhr hörten die Bewohner des obengenannten Hauses einen entsetzlichen Schrei in der W.'schen Wohnung, dem ein dumpfdröhnender Schlag folgte. Der Revierwächter war der erste, welcher eine leblose Menschengestalt, die entsetzlich zerschmettert war, in einer großen Blutlache liegend, gewahrte. Es war die unglückliche Frau — sie war aus dem vierten Stock herabgesprungen, nachdem sie sich vorher die Pulsadern durchschnitten hatte.

— Das leichtlebige Theatervölkchen Italiens ist durch eine Schreckensnachricht in ungeheure Aufregung versetzt. Raffaele Todros, Kleiderfabrikant und „Kunstfreund", ist verschwunden und hat ein „Defizit" von 300,000 Lire zurückgelassen. Rafaele Todros, genannt „Papa Todros", war der Theaterwucherer par excellence; fast alle Schauspieler Italiens haben einmal wenigstens mit diesem Manne Bekanntschaft gemacht, welcher sich von seinen bescheidenen Anfängen als Besitzer eines kleinen Gewölbes mit Theatertrachten zu einem reichen Manne hinaufgeschwungen hatte. Papa Todros genoß unbegrenztes Vertrauen und war Verwalter der Gelder seiner „Freunde", unter denen sich Vertreter jedes Theaterzweiges befanden, Sänger, Schauspieler, Tänzer, Artisten. Er war namentlich bei den Damen beliebt; unter seinen Freundinnen finden sich Namen von anerkannter künstlerischer Bedeutung. Todros fand Geld für Alle. Er lieh an Schauspieler, welche eine eigene Bühnenleitung übernehmen wollten, rüstete Truppen nach Südamerika aus; hier richtete er eine kleine Schauspielerin ein, deren Schönheit sicheren Erfolg versprach, dort rettete er einen Kunstjünger vom sicheren Hungertode. Dabei kam er nie zu kurz, denn er verstand sein Geschäft auf das Trefflichste. Er behauptet allerdings, Alles nur der Kunst zu Liebe zu thun. Wodurch der große Krach herbeigeführt ist, weiß man nicht. Bisher haben sich 68 geschädigte Schauspieler gemeldet. Die Mehrzahl dürfte es vorziehen, ungenannt zu bleiben.

— In der Nacht vom 10. zum 11. Sept., so lesen wir im „Oberschl. Anz.", erhob sich der Gastwirth D. in Beneschau, Kreis Ratibor, mit den Worten: „Eine Stimme hat mir befohlen, meine Kinder zu Engeln zu machen", von seinem Lager, ergriff ein großes Küchenmesser und begab sich in ein an die Schlafstube stoßendes Zimmer, in welchem die drei Kinder des Unglückseligen, das eine in einem Bette, die anderen auf einem Sopha ruhend, sich im besten Schlafe befanden. Mit dem Messer brachte der Unhold jedem Kinde einen Stich bei, dem siebenjährigen Töchterchen schlitzte er den Unterleib querüber auf. Dieses dürfte am schwersten verletzt sein und mit dem Leben kaum davon kommen. Im Augenblicke leben indeß alle drei Kinder noch und befinden sich in ärztlicher Pflege. Durch das Geräusch war die Frau des Gastwirths erwacht und ihrem Ehemanne nachgegangen. Bei dem schrecklichen Anblick, welcher sich ihr in dem angrenzenden Zimmer darbot, brach sie in die Worte aus: „Mensch, was hast Du gethan? —" „Ich habe die Kinder zu Engeln gemacht, wie mir eine Stimme von oben befohlen", war die Antwort des Mannes, welcher augenscheinlich unter dem Einfluß von Hallucinationen, hervorgerufen im Zustande des delirium tremens, gehandelt hatte, da er dem Trunke ergeben war.

— Die Pariser Zeitung „Nation" veröffentlicht ein Schreiben eines älteren Officiers aus dem Tonkin, worin es heißt: „Welche traurigen Dinge hätte ich Ihnen zu erzählen! Hier sterben die Menschen wie die Fliegen. Das Waldfieber vergiftet den Organismus in wenigen Stunden, und die Leute werden hinfällig und elend im höchsten Grade. Die Cholera haust auf allen Militärposten. Während aber die von ihr befallenen Europäer im Verhältniß von 80—90 sterben, werden die Annamiten kaum von ihr berührt, und die Meisten, die sie heimsucht, genesen. Das ärztliche Personal ist für die zahlreichen Posten des Innern ungenügend, und man hat daher bestimmt, daß 23 Militärärzte im Dienste bleiben, bis die Marine andere stellen kann. Es ist hier nichts zu haben. Man lebt nur von eingelegtem Fleische, denn Geflügel ist äußerst rar und unerschwinglich. Alle Soldzulagen sind beschnitten worden. Kochinchina, durch die indochinesische Einheit auf sechs Jahre hinaus zu Grunde gerichtet, wird sich wieder aufhelfen können, weil es reich und von dem tonkinesischen Schlunde getrennt worden ist. Hingegen im Tonkin sind die Kassen leer. Es ist ein energischer Entschluß nöthig. Wenn die Truppen nicht abgelöst oder ersetzt werden, denn sie sterben zusehends hin, so werden binnen Kurzem die Besatzung der Posten unzulänglich werden. Die Leute, die gegenwärtig Dienst thun, sind Fiebersieche, Blutarme und die auf ihnen ruhende Last ist um so härter, je zahlreicher die Todesfälle sind, kurz, es herrscht hier grenzenlose Verwirrung und entsetzliches Elend, welchem die Generäle und Residenten, denen es an Geld und Leuten gebricht, nicht im Geringsten zu steuern vermögen."

— Wie aus London geschrieben wird, soll sich eine Anzahl weiblicher Schönheiten demnächst von England nach Spa begeben, wo um den famosen Schönheitspreis geworben werden soll. Die Ausstellung wird Vormittags und Abends in gewissen Stunden geöffnet sein — jede Schönheit wird in einem eigenen kleinen Prunkgemach, das nach dem Geschmack ihrer Heimath ausstaffirt, „ihre Erscheinung machen", des Vormittags in anderer Garderobe als nach Sonnenuntergang.

— Auch ein Milderungsgrund. Richter: Ihr gesteht also, daß Ihr den Bauern Mirhuber mit einem Holzscheit über den Kopf geschlagen habt? — Bauer Hampel: Ja, Herr Richter. — Richter: Habt Ihr etwas zu Eurer Entschuldigung zu sagen. — Bauer: Ja, Herr Richter, es war ein Stück Lindenholz. — Richter: Nun, was ist das für eine Entschuldigung? — Bauer: Na, das Lindenholz ist halt sehr weich.

— Fatales Zusammentreffen. „Du, Pumpmaier, schau' 'mal das viele Geld an, das mir mein Alter heute geschickt hat!" „Donnerwetter, wie schade, daß ich jetzt auch gerade Geld habe!"

— Vorsorge. „Donnerwetter, was sollen denn die vielen Knödel mit Schwammerln! Wer soll denn das Alles auffessen?" — „Wenn der Herr Lieutenant g'nua hab'n — Ich!"

Zoologische Sentenzen.

Setzt dir ein böses Schicksal zu,
Versink' in Trübsal nicht und weine,
Nein, mach' es wie das Känguru
Und stell dich auf die Hinterbeine!

Wenn Neid und Bosheit hinter deinem Rücken
Dir schleichend nah'n und ihre Waffen zücken,
So schaff' Respekt dir wie der Strauß
Und schlage tüchtig hinten aus!

Noch besser ist's vielleicht gethan,
Droht dir der Dummheit tückisches Geschoß,
Du ziehst die stärkste Lederhaut dir an
Und bist fidel wie ein Rhinoceros.

Laß' dich nicht unterkriegen von der Noth,
Genügsam iß, fehlt Braten dir, dein Brot!
Die Wüste hat ein End' doch ohne Fehl,
Bis dahin lebt von Disteln das Kameel.

Ein Rath jedoch behagte mir vor allen,
Wenn er nur leichter auszuführen wär':
Die Zeiten, die dir wen'ger gut gefallen,
Verschlafe wie der Dachs und Bär!

Es ist offenbar widersinnig

Wenn ein Zeitungsleser behauptet, noch nie ein Blatt vor den Mund genommen zu haben.

Wenn ein Galgenknecht seinen Delinquenten nicht aufzieht, sondern hoch leben läßt.

Wenn ein Schuster über zu schlechten Absatz seiner Waaren klagt und nichts von idealen Zwecken wissen will.

Wenn ein Opernstern seine Stimme abgeben will.

Wenn ein Atheist sich mit seiner Liebsten göttlich amüsirt und sie bis in den Himmel erhebt.

Wenn ein im Hause eines Vegetariaers ertappter Dieb den Braten riech und davon läuft.

Wenn der Bewohner einer Großstadt behauptet, er kenne keine ansprechenden jungen Damen.

Gedankensplitter.

— Die erste Liebe ist ein verunglücktes Feuerwerk, an das sich Jeder mit Vergnügen erinnert.

— Sei gegen Jedermann bescheiden,
Gefällig, biegsam und recht zart,
Und ford're solches nie von Andern —
Dies nennt man: gute Lebensart.

— Jugend stolpert über fremde Herzen, Alter stolpert über's eig'ne Herz.

— Dem Freunde verschließen wir strenge das Haus,
Der einmal nur unser Vertrauen betrogen;
Stets breiten auf's Neue die Arme wir aus
Der Hoffnung — auch wenn sie uns immer gelogen.

Felix Salten.

— Der berühmte Mediziner Baldinger, welcher seiner Zeit einen Weltruf ebenso sehr wegen seiner Kunst, wie seiner urwüchsigen Grobheit besaß und im Jahre 1804 als Professor der Medizin in Marburg starb, opferte nicht ungern nach des Tages Last und Hitze dem Bacchus, und zwar bei besonderen festlichen Gelegenheiten mit bachantischer Ausgelassenheit. Eines Abends wird er — so erzählt die „Deutsche Romanztg.", noch spät von einer Festtafel zu einem Fieberkranken gerufen und, obgleich sich Baldinger nicht besonders fest auf den Beinen hält, eilt er doch treu seinem Beruf an das Krankenbett. Die Luft bringt den Rausch erst recht zum Ausbruch und als er in die Krankenstube tritt, setzt er sich an das Bett des Patienten, um den Puls zu fühlen, faßt aber in seinem Weindusel die eigene Hand. Er stutzt einen Augenblick, horcht aufmerksam: plötzlich springt er lachend auf und ruft: „Der Kukuk soll Euch holen, der Kerl ist en canaille vollgetrunken. Schwarzen Kaffee muß er haben!" Damit wankte Baldinger wieder nach dem Kneiptische zurück. Glücklicher Weise entsann sich der Professor am anderen Morgen seines Patienten und fand ihn zu seinem eigenen Erstaunen nach dem schwarzen Kaffee wieder vollkommen hergestellt.

— Auch ein Ballgast. — Geheimraths rüsten sich zum Subscriptionsball. Jette war hinübergeschickt zu einer befreundeten Familie mit der Frage, ob dieselbe auch den Ball besuchen werde. Jette hat ihrer Frau Räthin Bescheid gebracht. Der Herr weiß nicht darum und als er das Dienstmädchen nach einiger Zeit sieht, frägt er sie: „Nun, kommen sie mit?" Jette verbeugt sich tiefer röthend und stottert glücklich: „Ach ja! Wenn der Herr Rath mich gütigst mitnehmen wollen."

— Umschriebene Bettelei. — Bettler: Lieber Herr, ich habe zu Hause ein so arges und böses Weib, und da möchte ich Sie bitten, mir zu helfen. — Herr: Ja, aber was kann ich denn dagegen thun? — Bettler: Ach bitte, schenken Sie mir Etwas, damit ich meinen Kummer vertrinken kann.

— Die gewonnene Wette. Der bekannte Weinhändler Louis Drukker in Berlin wettete mit einem Gaste, daß dieser sich den Rock nicht allein ausziehen könne. Die Wette wurde angenommen, und sobald der Gast sich seinen Rock ausziehen wollte, zog Drucker auch den seinigen aus und die Wette war gewonnen.

— Ironie des Unbewußten. Herr von N. traf in seinen Feldern Schweine, die Alles um und um wühlten. „Welchem Schlingel gehören diese Schweine?" rief er seinem Bedienten zu. — „Ihnen, gnädiger Herr!" war die Antwort.

— Einem Schwärmer. — Ach, Sie glauben gar nicht, wie sehr ich das Land und seine einfachen Genüsse liebe! Ich schwärme z. B. dafür, auf blankem Stroh zu schlafen.—Nun, das sind Sie eben gewohnt.—Wieso?—Schlafen Sie denn nicht täglich auf Ihrem Kopf?

— Merkwürdige Logik. „Auguste, sind die Eier gekocht?" „Nein, ich hatte ja keine Uhr, nach der ich mich richten konnte!" „Aber in der Küche hängt doch eine!" „Wie konnte ich mich denn nach der richten? Die geht ja eine Viertelstunde vor!"

— Dichter=Monolog. „Nun habe ich da einen Stoff zu einer herrlichen Novelle, ferner einen Stoff zu einem wundervollen Drama — jetzt fehlt mir nur noch ein Stoff — zu einem anständigen Anzug!"

— Moderne Rücksichtslosigkeit. Musikfreund: „Weshalb haben Sie denn das Finale so nachlässig behandelt?" — Componist: „Weil da doch Alles nur mehr an seine Garderobe denkt und davonrennt!"

— Boshaftes Compliment. Dame: „Ich habe Ihnen meine Gedichte überschickt, Herr Professor — wie ist Ihr Urtheil darüber?" Professor: „Mein Fräulein, ich mache Ihnen mein Compliment!.... Sie sind für eine Dame ganz außerordentlich — belesen!"

— Welche Zumuthung! „Nun sind Sie mir schon seit zwei Jahren hundert Mark schuldig — geben Sie mir fünfzig, und wir sind quitt." — „Was denken Sie denn eigentlich von mir? Ich mache keine Wuchergeschäfte!"